

in weiten Teilen ihrer Untersuchung vielmehr auf eine Beschreibung religiöser Praktiken, die additiv aneinandergereiht werden. Um aber die Kultur einer Gemeinschaft zu verstehen, die sich im Wesentlichen in der Religion begründet, ist es erforderlich, diese Praktiken zu interpretieren, zu systematisieren und zu generalisieren. Indem die Studie zwar eine Fülle von detaillierten Informationen bietet, jedoch auf eine tiefergehendere Reflexion verzichtet wird, hat sich mir ein Zugang zu den Gedanken- und Lebenswelten von Ordensfrauen nur bedingt erschlossen. In dieser Hinsicht bietet immer noch die vor einigen Jahren unter dem Titel „Arbeiterinnen des Herrn“ erschienene Publikation von Relinde Meiwes (Frankfurt/New York 2000), die sich als Historikerin mit den Kongregationen im 19. Jahrhundert beschäftigt, eine bessere Alternative.

Walburga Hoff

¹ Die Rezension erschien zuerst in: Erziehungswissenschaftliche Revue – EWR 5 – (2006), 1.

KLUITMANN, Katharina

„DIE LETZTE MACHT DAS LICHT AN?“

Eine psychologische Untersuchung zur Situation junger Frauen in apostolisch-tätigen Ordensgemeinschaften in Deutschland.

Münster: Dialogverlag, 2007. – 390 S. – ISBN 978-3-937961-58-3. – EUR 14.80.

Einem brisanten Thema widmet sich die Franziskanerin Sr. Katharina Kluitmann in ihrer Dissertation mit dem zunächst irritierenden Titel „Die Letzte macht das Licht an?“. Wer sich „in der Szene“ auskennt, weiß, dass die Frage nach der Zukunft apostolisch-tätiger Frauengemeinschaften in Deutschland mehr als brennend ist und eine gewisse Tragik in sich birgt. Wird das Licht endgültig ausgehen? Wie kann das Licht neu entzündet werden? Für wen macht die Letzte eigentlich das Licht an? Und um welches Licht geht es?

Die Verfasserin schreibt in eine schwierige Umbruchszeit der Orden hinein. Als Psychologin und Theologin und nicht zuletzt als Ordenszugehörige möchte sie in ihrer Arbeit, wissenschaftlich fundiert und sehr ehrlich, die aktuelle Situation junger Frauen untersuchen, die sich für den Ordensweg interessieren, bzw. ihn schon eine gewisse Zeit gehen oder ihn wieder verlassen haben. Ihre Vorgehensweise ist pragmatisch und konkret: sie interviewt 150 junge Frauen zu dieser Lebensform und versucht aus dem gewonnenen Befund Ergebnisse zu eruiieren. Die 150 Frauen teilt sie in verschiedene Gruppen ein: da ist die Gruppe der Frauen, die sich für Ordensleben interessieren; dann die Gruppe derer, die in der Phase der ersten Ordensausbildung stehen. Anschließend lässt sie Frauen zu Wort kommen, die bereits die Ewige Profess abgelegt haben und nicht älter als 45 Jahre sind. Als letzte Gruppe werden Frauen befragt, die im Zeitraum der vergangenen 10 Jahre aus dem Orden wieder ausgetreten und nicht älter als 45 Jahre sind.

Zu ihren Ergebnissen kommt Sr. Katharina über einen dreifachen Zugang: neben dem mündlichen Interview ist von den teilnehmenden Frauen ein Fragebogen auszufüllen

N

und eine fiktive Zukunftsgeschichte über die eigene Biographie zu schreiben. Wie wertet sie diese Mitteilungen ihrer Klientinnen aus? Es geht ihr einerseits um die Frage der Motivation für einen solchen Weg, und andererseits – was ich besonders spannend finde – um den Versuch, den Reifegrad der Probandinnen herauszufinden bzw. statistisch einzuordnen. „Ich nahm an“, so schreibt sie, „dass es reife und unreife Gründe gebe, in einen Orden einzutreten, reife und unreife Gründe im Orden zu bleiben, reife und unreife Gründe um auszutreten.“ (42) Die Verfasserin richtet ein besonderes Augenmerk auf die Frage, wie Reife bzw. Unreife möglicherweise eng zusammenhängen mit den äußeren Faktoren des Ordenslebens, wie sie sich heute in Deutschland zeigen. Mehrfach betont sie, dass es sich bei dem Begriff der Reife um einen psychologisch unscharfen Begriff handelt, dass man aber durchaus Kriterien anführen kann, um Reife festzustellen: sie nennt Stichwörter wie Beziehungsfähigkeit, die Bereitschaft aus Erfahrungen zu lernen, die Fähigkeit, Widersprüche und Spannungen, die das Leben unweigerlich mit sich bringt, anschauen, benennen und leben zu können, der Wille zu wachsen und die Fähigkeit zur Resilienz, also tolerant gegenüber den Fehlern anderer zu sein. Reife im Sinne dieser Arbeit meint auf keinen Fall eine moralische Kategorie oder eine Tugendleistung, Unreife ist weder mit Schuld noch mit bösem Willen gleichzusetzen (vgl. 73). Diese Abgrenzung muss man sich auch als Leserin immer wieder bewusst machen, um nicht ein schiefes Bild zu bekommen.

Sr. Katharina kommt auf Grund ihres gesammelten Materials zu dem Ergebnis, dass es neben einer stark ausgeprägten Gruppe der „Reifsten“ auch eine deutliche Ansammlung von „Schwächeren“ gibt, die am anderen Ende der Skala zu finden sind. Das „normale Mittelfeld“ fehlt. „Es scheint so zu sein, dass die derzeitige Situation von jungen Ordensfrauen in Deutschland Anforderungen stellt, die das normale Maß übersteigen. Bei einigen führt das dazu, dass ihre besten Kräfte mobilisiert werden, andere schaffen es nicht mehr mitzukommen.“ (154) Von daher nimmt die Verfasserin verstärkt die Situation des Ordenslebens in den Blick, das nach ihrer These für diese Kluft zwischen Reifen und Unreifen verantwortlich ist.

Was im anschließenden 4. Kapitel über die aktuelle Lage der Frauengemeinschaften in Deutschland zusammengetragen wird, ist aufschlussreich zu lesen, wenn es auch in dem Sinn keine neuen Erkenntnisse bringt. Der Gewinn dieses Kapitels liegt sicher darin, dass die Ergebnisse nun abgesichert sind durch authentische Erfahrungsberichte einzelner Frauen und quasi systematisiert werden. Durchgängig Motive, die sich aus den Rückmeldungen der jungen Frauen erheben lassen, sind z. B. die spirituelle Grundmotivation, überhaupt einen solchen Weg zu suchen, die Sehnsucht nach Kommunikation und Ehrlichkeit in Konflikten, das Zusammenspiel von Individualität und Gemeinschaft, Kontakte nach außen, Segen und Not kompetenter beruflicher Tätigkeiten. Sr. Katharina berichtet von äußerst ermutigenden Berichten einzelner, die die Hoffnung auf ein sinnvolles Ordensleben auch heute nicht aufgegeben haben. Und sie zitiert Aussagen aus Interviews, welche Ratlosigkeit und Not offenbaren.

Die Folgen der Überalterung der Gemeinschaften, der veränderten Lebenswelten von jung und alt sind schon seit Längerem unübersehbar und die Frage, was zu tun wäre, bleibt bei der Erhebung des Befundes offen. Da nützen auch Postulate wenig, wie die Situation sich verändern sollte. In ihrem Fazit am Ende der Arbeit wählt Sr. Katharina einerseits deutliche Worte, wenn sie schreibt: „Wer glaubt, die einstige Gestalt des Ordenslebens aufrecht erhalten zu können, wird diese alte Gestalt zusammen mit der einzig möglichen, der zukünftigen, verlieren. Für die einstige Gestalt gibt es nämlich nicht nur keinen Nachwuchs. Für die einstige Gestalt gibt es auch keine Notwendigkeit mehr.“ (340) Die Gestalt muss vergehen, damit der Gehalt – Gottsuche und Gottesbeziehung – bleiben kann.

Andererseits lässt einen dieses Fazit auch etwas ratlos zurück. Was ist gewonnen mit einer Aussage wie dieser? „Das weibliche Ordensleben in Deutschland wird den Aufbruch wagen oder den Abbruch mit ansehen müssen.“ (341) Das ist seit langem klar. Auch das ganz und gar nicht wissenschaftliche Schlusswort (so betitelt es die Verfasserin selbst) bleibt ein bisschen enttäuschend und unbefriedigend. Der Titel des Buches „Die Letzte macht das Licht an?“ wird umformuliert in den vermeintlichen Hoffnungssatz „Die Letzten fachen das Licht an“. Vielleicht besteht das Problem darin, dass die Arbeit, die unter einem wissenschaftlichen Anspruch steht und von dort ihren Ausgang nahm, beim Gesamtfazit die Ebene wechselt und einen Spagat versucht. Die „spirituelle Lösung“ wirkt etwas übergestülpt, die Hoffnung etwas herbeigeredet.

Für die Ordensfrauen in Deutschland ist die Lektüre der Dissertation von Sr. Katharina jedoch sicher lohnend, um sich ein Gesamtbild der Lage zu machen und – was mehr als wünschenswert wäre – um sich anregen zu lassen, über die Situation der eigenen Gemeinschaft ins Gespräch zu kommen. Psychologisch nicht geschulte Leser mögen sich von den statistischen Erhebungen und Tabellen nicht abschrecken lassen, sie sind jeweils kurz und bündig zusammengefasst, so dass man sie, auch auf Einladung der Verfasserin hin, überspringen kann.

Elisabeth Thérèse Winter

PARK, Hyun-Chang

LAIEN AUF DEM WEG DER EVANGELISATION

Die „Gemeinschaft Christlichen Lebens“ als geistliche Bewegung.

Würzburg: Echter-Verlag, 2006. – X, 309 S. – (Studien zur Theologie und Praxis der Seelsorge, Bd. 66). – ISBN 3-429-02822-1. – EUR 30.00.

Der Autor, geb. 1970 in Südkorea und nach Studien in Europa seit 2005 wieder als Pfarrer in Südkorea tätig, legt hier seine an der Ludwig-Maximilians-Universität München erstellte Doktorarbeit vor. Ziel der Forschungsarbeit war, die Arbeit von „christlichen Laien auf dem Weg der Evangelisation in einer Gemeinschaft“ und als „Geistliche Bewegung“ (vgl. S. 2) darzustellen und zu bewerten. Dazu untersucht er exemplarisch die „Gemeinschaft Christlichen Lebens“ (GCL), die er als geistliche Laienbewegung versteht und unter die kirchliche Erneuerungsbewegung einordnet.

Nach einer knappen Einführung in Ziele und Aufbau der Arbeit analysiert der Verfasser im 1. Teil seiner Untersuchung die „neuen geistlichen Aufbrüche in der katholischen Kirche während des 20. Jahrhunderts“ (vgl. S. 7-99). Leider liegt dieser Analyse keine reflektierte Methodik und auch keine klare Begriffsbestimmung und -unterscheidung zugrunde, was Geistliche Bewegung, Erneuerungsbewegung (vgl. S. 10ff.), Laienapostolat und Basisgemeinschaft (vgl. S. 38f.) theoretisch exakt meinen und wie sich diese Begriffe gerade auch in ihren empirisch-historischen Sozialgestalten jeweils überschneiden bzw. unterscheiden, so dass man zwar eine Menge an Detailinformationen zu den geistlichen Bewegungen bekommt, aber mangels klarer Urteilskriterien kein differenziertes Ergebnis erhält. Dieser Mangel und die unzureichende kirchen- und sozialgeschichtliche Ein- und Zuordnung bedingen auch, dass die ausführlich rezipierten kirchenamtlichen Aussagen und Bewertungen zum Phäno-